

Die Forschungen über Unterregenbach bis 1960

Von *Gustav Queck*

Wenn der Pfarrweiler Unterregenbach seit über 100 Jahren in das Blickfeld der Kunsthistoriker und Archäologen gekommen ist, ja wenn geradezu von einem „Rätsel von Regenbach“ gesprochen wurde, so liegt das vor allem an dem Keller unter dem Pfarrhaus. Mit seinen acht Vierkantpfeilern aus Sandstein, die von schmucklosen Pyramidenstumpfkapiteln gekrönt und untereinander durch Tonnengewölbe mit eingeschnittenen Stichkappen verbunden sind, erweckt er den Eindruck einer sakralen Verwendung, die auf mehr als die Bedürfnisse eines Kleinbauerdorfes schließen läßt. Dazu kommt die älteste Urkunde, die den Ort erwähnt, eine Schenkung, die Kaiser Konrad II und Kaiserin Gisela am 9. August 1033 in Limburg an der Hardt an das Bistum Würzburg machten in einem der Kaiserin „erbeigentlich zugehörigen Teil ihres reichsunmittelbaren Besitzes namens Regenbach, gelegen im Mulgau in der Grafschaft des Grafen Heinrich“.¹

Schon Johann Christian Wibel weist 1752 auf diese Urkunde hin,² „wie (Lorenz) Fries(e) in seiner Würzburgischen Chronik p. 466 gedenket, der auch dafür hält, daß diese aus dem ehemaligen Geschlecht der Grafen von Rotenburg gewesen. Aus der Beschaffenheit des im Pfarrhaus befindlichen Kellers sollte man fast schließen, daß vor langer Zeiten ein kleines Koster allda gewesen, indem er viele cellenförmige Schwibbögen und Säulen hat. Es lieget auch darin ein großer ausgehauener und mit Figuren gezielter Stein, der zum Tauf- oder Weyhwasser wird gefertigt worden seyn.“ Wibel erwähnt auch die Verehrung von St. Veit in Regenbach: „In der Kyrche wurde St. Veit sonderliche Ehre angetan mit Opfern.“ Bei der Visitation 1556 sei festgestellt worden, „es werde auch mit St. Veiten Abgötterey getrieben, dem geopfert werde“. Pfarrer Theodorich Marckart klagte, das Volk habe sich nicht zur Katechismuslehre wollen treiben lassen, die Heiligenpfleger setzten St. Veiten auf denselben Tages, empfangen Opfer, als Hühner etc.“³

Erst 1859 erwähnte Franz Kugler Regenbach wieder⁴: „Ob (in Schwaben) aus dem 11. Jahrhundert Überreste vorhanden sind, ist zweifelhaft. Am meisten Anspruch auf ein derartiges Alter scheint ein Kryptenraum zu Unter-Regenbach. . . wahrscheinlich von einer untergangenen Kirche herrührend, (der gegenwärtige Keller des dortigen Pfarrhauses) zu haben. Zum Teil verbaut, zeigt er noch völlig unausgebildete Formen: viereckige Pfeiler mit roh trapezförmigen Kapitelen, welche ein gurtenloses Kreuzgewölbe tragen. Ein im Keller liegendes Kapitel von derselben Form hat eine palmettenartige Blattsculptur, die eine verhältnismäßig schon vorgeschrittene Zeit (um den Schluß des Jahrhunderts?) anzudeuten scheint.“ Etwas eingehender befaßt sich 1865 Bunz in unserer Zeitschrift mit der Krypta.⁵ Die starken Mauerklötze, welche den Raum im Westen in 3 Räume aufgliedern

und „die nach der Volkssage den Anfang eines unterirdischen Ganges auf den nahen Berg hin bildeten“, brachten ihn zu der Vermutung, daß über ihnen die Anfänge des Langhauses einer Oberkirche standen und sich die Krypta auch unter deren Kreuzarmen ausbreitete. Da die „Kreuzgewölbe“ gegen Osten verkürzt sind, vermutet er hinter der wohl nachträglich eingebauten Ostmauer eine zweite Reihe mit 6 Pfeilern oder die ursprüngliche Mauer mit einer Apsisrotunde. „Es wäre der Mühe wert, dieses älteste Denkmal der Baukunst von Architekten genau untersuchen und auch hinter der Ostmauer nachgraben zu lassen.“ Er reiht die Krypta einer etwas früheren Zeit als Kugler ein, der „nur eine oberflächliche Notiz von und über dieses Bauwesen erhalten hat“, nämlich vor 1033. Da die Kaiserurkunde 1033 keine Kirche erwähne, sei die Kirche wohl schon im Würzburger Besitz gewesen. Eine zweite Urkunde von 1226, in der die Kirche als Würzburger Lehen den Herren von Langenberg gehörte, müsse sich auf die heutige Pfarrkirche beziehen, die nach einigen Merkmalen „in die Zeit der romanischen Bauweise heraufzurücken“ scheine. Bildsteine in der alten Kirchhofmauer und in der Pfarrkirche, darunter der verstümmelte Inschriftenstein, bewiesen „das Dasein einer älteren Kirche.“

Als 1880 nach dem Abbruch des baufälligen alten Pfarrhauses östlich an den Keller anschließend die eingestürzte rechtwinklig ummantelte Apsis mit zwei von Kompositkapitellen gekrönten Säulen sowie dem Gegenstück zu dem bekannten mit Akanthus gekrönten Pfeilerkapitell gefunden wurde, erhielt die Diskussion neue Nahrung. E. Paulus schrieb nun: „Das Jahr 1880 hat uns . . . ein Werk karolingischer Zeit gebracht, es ist die Krypta unter dem Pfarrhaus zu Unterregenbach . . . Die gebauchten Säulen haben zierlich mit Akanthusblättern umhüllte römisch-justonische Kompositkapitelle, und die keilförmigen Aufsätze der vierkantigen Pfeiler tragen ebenfalls Akanthusblätter, die in ihrer tief eingezackten Bildung auffallend an jene Bauten in Ravenna erinnern . . .“⁶ Damit begann der Meinungsstreit um die Datierung. So schrieb Georg Dehio⁷: „Die Kapitelle der Krypta von Unterregenbach (neben Aachen, Fulda Lorsch, Ingelheim, Nymwegen, Höchst, sämtliche saec. 9) sind Beispiele dafür, daß auf fränkisch-deutschem Boden die Karolingerzeit sich alle Mühe gab, und nicht ganz erfolglos, eine reinere Formanschauung zu begründen“, dagegen derselbe später⁸: „Die übliche Einteilung als karolingisch trifft nicht zu; Hallenkrypten sind vor der 2. Hälfte des 10. Jhdts. nicht nachweisbar . . .“, ebenso schließlich 1921:⁹ „Die ältesten wirklichen Hallenkrypten finden sich in sächsischem Gebiet: Gernode um 970, möglicherweise noch älter um 950 Rohr, dagegen irrtümlich als karolingisch angenommen, in Wahrheit nach 1000 Unterregenbach. . .“ Bossert folgte in seiner Kirchengeschichte¹⁰ dem ursprünglichen Bericht von Paulus. „Der einzige Rest kirchlicher Baukunst aus karolingischer Zeit im Lande ist die Krypta in Unterregenbach, jetzt Keller im Pfarrhaus. . .“ Er vermutet als Ursache für den Untergang der alten Kirche: „Auf einem der Ungarnzüge durch Franken wird wohl die alte große Kirche in Unterregenbach verbrannt und die Gemeinde versprengt worden sein, so daß man längere Zeit den alten Heiligen der Kirche und den eigentlichen Ort derselben nicht mehr kannte und später die neu erbaute Kirche an einen anderen Ort setzte.“

Mit Eugen Gradmann tritt der Mann auf den Plan, der für die späteren Forschungen die wichtigsten Hinweise gegeben hat. In den Kunst- und Altertumsdenkmalen 1907¹¹ gibt er einen Überblick über alles, was in Regenbach tatsächlich vorhanden war, auch die spätere Pfarrkirche, deren Schiff romanisch, deren Chor aber gotisch sei, die Glocken und Bildsteine und den von Wibel erwähnten und heute noch zur Hälfte im Württ. Landesmuseum Stuttgart befindlichen Taufstein, den er auf das 11.–12. Jhd. datiert. An die genaue Beschreibung schließen sich nun Vermutungen und Fragen: „In der Krypta will man Spuren von Feuer bemerken. Ob die Umfassungswände des Querschiffs noch die ursprüngliche Mauerstärke haben, erscheint fraglich. Ob wir wirklich die Krypta einer Kirche vor uns haben oder nur eine Kapelle, welche ehemals für sich und über dem Boden stand, ist kaum zu entscheiden. Die Kirche hätte, ob dreischiffig oder einschiffig, die altkirchliche Planform (T-Form) gehabt. Mindestens weisen die Stilformen der Krypta auf das 10. Jh. zurück. Möglich, daß 1033 eine Kirche da war, aber schon dem heiligen Kilian gehörte. Möglich, daß sie von den Ungarn zerstört wurde.“ Zum Schluß vermutet Gradmann, daß nach der Zerstörung der Kirche „im späteren Mittelalter die Krypta, wie es scheint, unmittelbar ins Freie mündete. Zu ihr gehörten auch die an der Kirche vermauerten Bruchstücke mit dem Inschriftstein und dem Akanthusblatt, während andere zusammen mit dem Taufstein von einer hochromanischen Kirche des 11.–12. Jh. herrühren.“

Nach diesen Ausführungen mutet es umso erstaunlicher an, daß Gradmann 1908 einen Vortrag unter dem Titel „Eine karolingische Kirchenbasilika“ hielt.¹² Woher kam ihm die Gewißheit, daß der Pfarrkeller eben doch keine Kapelle, sondern die Krypta einer Basilika war? Wieder einmal war der Zufall zur Hilfe gekommen. Schon lange hatte die Notwendigkeit bestanden, im Garten westlich von Pfarrhaus einen Brunnen zu graben, mußte doch das Wasser etwa 100 m weit hergetragen werden. Der damalige Ortspfarrer Heinrich Mürdel (in Unterregenbach 1900–1940) begann am 11. Juli 1907 mit der Ausführung dieses Vorhabens.¹³ Man stieß gleich zu Beginn „... auf eine Mauer, die unter dem Gartenboden lag, offenbar die Fortsetzung der nördlichen Mittelschwelle ... Aber nicht nur auf diese über 1 m starke Mauer stieß man, auch auf ein ihr vorgelagertes schwächeres und nicht so tiefes Mauerlein, das nun nach Norden häuptigwarunddessenBestimmung ganz klar erschien. Wie dann vom Brunnen aus (im) Februar 1908 die Hausleitung in den Keller hineingelegt wurde, zeigte sich, daß dieses Mauerlein bis ins Pfarrhaus hinein weiterlief und sich dabei immer tiefer senkte, beim Anstoß ans Pfarrhaus 2,70 m tief hörte es noch nicht auf. Umgekehrt nach Westen hin wurde es immer weniger tief, die Fundamentsohle fiel also ... auf 8 m Länge um 2 m. Als dann (30. März 1908) mit den eigentlichen Grabungsarbeiten nach der Basilika begonnen wurde, entdeckte man den ganzen Gartenzaun entlang in der Richtung von Nord nach Süd vier Hauptmauern je mit vorgelagerten Nebenmüerlein, letztere immer nur häuptig auf der der Hauptmauer entgegengesetzten Seite, und man rätselte lange daran herum, bis sich herausstellte: diese Mauerlein sind nichts anderes als die Backenmauern für die beiden Eingänge in die Krypta aus dem Inneren der Oberkirche unter den 2 Seitenschiffen, darum natürlich nur häuptig gegen die Eingänge hin. Dezember 1908 wurde der nördliche Eingang

einwandfrei aufgedeckt ... Als nun bei den Grabarbeiten 1908 tatsächlich die Grundmauern der Oberkirche in der ganzen Breite der Krypta gefunden wurden, war natürlich eine Hauptfrage, wie weit nach Westen die Kirche gegangen sein möge. Zuerst meinten wir, etwa 12 m westlich der Krypta das Ende erreicht zu haben, denn da zog sich eine Quermauer etwas stärker als die Außenwände (80–90 cm neben 77 cm) von Nord nach Süd. Auf Grund der Annahme, daß die Kirche nur bis hierher ging, nennt Mettler¹⁴ Regenbach als Beispiel für (eine) stumpfe, kurz zusammengenommene Form des Langhauses. Allein überraschenderweise ging die nördliche Außenmauer doch noch weiter nach Westen, bis nach weiteren 16 m das deutliche Nordwesteck erreicht war, aus 6 stattlichen Steinquadern aufgeführt und noch 1,30 m über der Sohle sich erhebend. Auch das Südwesteck ließ sich noch feststellen, wenigstens eine Steinschicht fast 40 cm hoch war hier noch unter dem heutigen Erdreich des alten Friedhofs erhalten, als Fundament etwas in Rundung springend. Es zeigte sich dann, daß diese westliche Hälfte genau ein Quadrat von 16,80 m bildet, von der Maueraußenkante gemessen. Sofort drängte sich die Frage auf: war auch das noch überbaute Kirche? Oder war etwa das altchristliche Atrium, in der Mitte unter blauem Himmel gelegen und vielleicht mit einem Brunnen und nur zwei seitlichen Wandhallen, während im Westen noch irgend ein Eingangsbau vorgelagert war? Der tatsächliche Grabungsbefund wies aber immer deutlicher darauf hin, daß auch dieses Westquadrat einst überdacht war, also tatsächlich zur Kirche selbst gehörte.“ Mürdel begründet das damit, daß die beiden Mittelschwellen genau in der gleichen Stärke nach Westen, sogar über die Abschlußmauer des Westquadrats hinausziehen, was unnötig gewesen wäre, wenn sie nur eichte Arkaden mit Pultdach getragen hätten.

Aber auch mit dem Abschluß des Westquadrats war der Bau noch nicht zu Ende. Mürdel stellt fest: „1. Die Mittelschwellen haben sich auch über das große Westquadrat hinaus weiter fortgesetzt, was bei der nördlichen ganz deutlich nachzuweisen war. Herbst 1908 konnte dann noch im Mittelschiff ein Stück des endgültigen Westabschlusses aufgedeckt werden, eine 72 cm starke Mauer in Nordsüdrichtung mit deutlichen Außen- und Innenhaupt, unter verschiedenem anderen Mauerwerk liegend und unter einer Bachgeröllschicht. Diese Schlußmauer lag um Mittelschiffbreite weiter westlich, so daß hier dem großen Westquadrat ein kleines Quadrat vorgelagert ist, mit Mittelschiffbreite als Seitenlänge. 2. Nördlich an dieses mittlere Quadrat schloß sich ein leichter Vorbau an, dessen nördliche Mauer nur 40 cm stark war, nur nach außen hin häuptig, nicht aus Sandsteinen, nur aus unregelmäßigen Muschelkalksteinen, auch lag seine Sohle 40 cm höher als die der Basilika. Nach Westen war die Mauer sogar nur 25 cm stark. Gegenüber der Nordmauer der Kirche war dieser Vorbau um 63 cm eingezogen, und gegenüber dem Westabschluß sogar um 1,50 m. Seine Nordmauer war auch an 2 Stellen unterbrochen und schien zuletzt deutlich nach außen ausgewichen. Von einem zu erwartenden südlichen Gegenstück war nichts mehr zu finden, Gelände und Ortsweg fallen hier ziemlich rasch gegen Süden ab, sind auch durch die frühere Kirchhofbenutzung vielfach umgegraben, und so sind hier die leichten Mauerlein völlig verschwunden. Trotzdem wird man mit Bestimmtheit annehmen dürfen, daß hier ein dreiteiliges Westwerk den Abschluß bildete ...“ Nicht unerwähnt bleiben soll ein Münzfund,

„bei dem sich unter 34 kleinen Münzen 23 verschiedene und zwar aus 13 Herrschaften und Fürstentümern der Zeit unmittelbar vor der Reformation vorfanden“.¹⁵ Mürdel sah diesen Fund in Zusammenhang mit dem Kirchweihtag und dem Veitsmarkt am 15. Juli, „zu welchem von weither Wallfahrer kamen.“

Die Entdeckungen und Funde von 1907/8 machen den Titel von Gradmanns Vortrag in Lübeck „eine karolingische Kirchenbasilika“ verständlich. Aber warum gerade karolingisch? Bei dieser Datierung spielen wieder die 1880 entdeckten Kapitelle und die bekannten Bildsteine eine Rolle. Gradmann schreibt: „Die Säulenkapitelle sind barbarische Nachbildungen der römisch-jonischen Komposita in sehr gedrückter Gestalt . . . Die Akanthusbezeichnungen der Palmetten und Profilblätter überleitend vom altkirchlich-syrischen und romanischen Stil . . . Die 2 Pfeilerkapitelle, umgekehrte Pyramidenstütze, sind verziert mit 2 erhabenen Palmetten, an jeder Seite, gleichen Stils wie bei den Säulenhäuptern. Man findet ähnliches Blattwerk an Pilasterkapitellen aus Lorsch im Darmstädter Museum aus der Zeit um 780.“ Von den Bildsteinen hält er das Stück des Blätterfrieses für karolingisch, ebenso den Inschriftstein mit reinen römischen Kapitalen. Diese Bruchstücke „müssen zu der alten Basilika gehört haben“. In einer Gesamt-schau sucht er die Krypta einzuordnen: „Jedenfalls stellt unsere Regenbacher Krypta die Vereinigung zweier typischer Formen dar. Der westliche Teil erinnert an die merowingischen Krypten, die eine Nachbildung römischer Katakomben darstellen, mit mehreren gangartigen Kammern und gekreuzten Verbindungsgängen (St. Medardus in Soissons, Petersberg bei Fulda, Einhardsbasilika in Steinbach, St. Moritz bei Hildesheim, das Münster in Echternach). Der mittlere Teil unserer Regenbacher Krypta aber, die Pfeilerhalle, folgt schon dem Typus der Hallenkrypta, der im romanischen Kirchenbau entwickelt ist (St. Aignan und St. Avit zu Orleans, Füssen, Quedlinburg, Gernrode). Schiffe wie die Regensburger Krypta hat von den älteren sonst nur die auf dem Nonnenberg zu Salzburg, die aber nicht mehr karolingisch ist. Eine ähnliche Verbindung beider Typen, der katakombenartigen Krypta und des hallenförmigen Unterchors, wie hier zu Regenbach, liegt auch vor beim Dom zu Konstanz, aus dem 11. Jh. In der Raumgliederung der Apsis liegt auch eine Erinnerung an den altkirchlichen Typus der ringförmigen Confessio mit zentraler Grabkammer, wie er in Rom und Ravenna, auf deutschem Boden in Werden a. R. vertreten ist; oder an die Confessio des hl. Martinus zu Tours mit ihrem Säulenkranz im Umgang. Die Apsis mit eingestelltem Stützenviereck kehrt wieder in der Krypta der Michaelskirche zu Rohr . . . und St. Avit zu Orleans . . . Die Anlage einer Krypta war in Regenbach durch die Natur begünstigt, namentlich durch das gegen Osten stark abfallende Gelände, das einen Unterbau geradezu verlangte, wenn eine größere Kirche an dieser Stelle erbaut werden sollte.“

Auf Grund der Grabungen sieht Gradmann die Basilika so: „Man fand die Grundmauern einer dreischiffigen Basilika mit auffallend kurzem Langhaus und großem, ebenfalls dreischiffigem Atrium, dessen Mittelschiff vielleicht bedeckt war . . . Für die Basilika ist das Planschema eines T-Kreuzes so gut wie erwiesen. Doch liegt eine Art von Kreuzhaupt schon insofern vor, als

die Apsis eine Vorlage hat, allerdings eine kurze und schmale ... Die lichte Tiefe der Apsis der Krypta ist gleich der lichten Weite der Seitenschiffe der Basilika. Die Seitenschiffe der Basilika verhalten sich zum Mittelschiff der Breite nach, gemessen an der Mitte der Schwellen, wie 2:3. Es liegt also dem Grundplan der Siebenzahl zugrunde wie bei der karolingischen Basilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Das Baumaß scheint der römische Fuß mit 0,295 m ...“

Eine historische Einordnung der Kirche versuchte nun Gradmann mit Hilfe des fragmentischen Inschriftsteines: „Die Inschrift scheint anzuzeigen, daß Reliquien, leibliche Überreste von mehreren Heiligen, in der Krypta beigesetzt waren, vermutlich von einem großen Herrn hierhergebracht, der in der Nähe sein Grab haben wollte, ähnlich wie Einhard zu Steinbach und dann zu Seligenstadt ... Wenn das halbe Wort BEAT als Name aufgefaßt werden dürfte, könnte etwa an die Heiligen Beatus und Bantus, zwei Presbyter von Trier, gedacht werde, deren Gedächtnistag der 31. Juli ist. Wahrscheinlich ist aber: die Auflösung beatorum. Das ist die ganze schriftliche Überlieferung von dieser Kirche. Und doch kann es keine unbedeutende Kirche gewesen sein. Wo der Leichnam eines Heiligen lag und das Begräbnis eines Herrengeschlechts, wie es diese Krypta vermuten läßt, da war auch ein Kloster oder ein Stift, mindestens eine Zelle. Es war aber wohl eine Privatkirche, vielleicht ohne Pfarrechte.“ Aus der Urkunde von 1033 folgerte er: „Das Gut gehörte zum salischen Hausbesitz ... Man darf wohl annehmen, daß der Kern des Weilers ein Fronhof war ... Vielleicht ist der Fronhof zu Regenbach der Vorläufer der Burg Langenburg als Herrensitz und Verwaltungsmittelpunkt gewesen ...“ Gradmann schließt: „So wird die Einbildungskraft auch durch die lückenhafte Überlieferung von dieser gottesdienstlichen Stätte geheimnisvoll angeregt, nicht minder durch das halbdunkle Innenbild einer entweihten Krypta und durch die seltsamen Bruchstücke von der kunstreichen Ausstattung der verschwundenen Basilika.“

Beim Lesen des Vortrags von 1908 kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Gradmann schon damals von der karolingischen Bauzeit der Krypta nicht ganz überzeugt war. Demgemäß kommt er auch in seiner Arbeit vom Jahre 1916 zu anderen Ergebnissen.¹⁶ Nach wie vor ist er überzeugt von der karolingischen Entstehungszeit einiger Bildsteine (mit Perlband) und des Inschriftsteins. Das gleiche gilt für die Kapitelle aus der Apsis, wenn er sich hier auch etwas vorsichtiger ausdrückt: „Die Kapitelle gehören zu den schönsten, die uns die vorromanische deutsche Kunst erhalten hat. Die Behandlung des Blattwerks an Säulen und Pfeilern erinnern an die als erste deutsche Holzbildnerei und ist zugleich Vorläufer der romanischen. ... Das Blätterornament auf den Kapitellen hat seine Vorläufer in der spätantiken Kunst Syriens und in Ravenna ... seine letzten Ausläufer in der Kunst des 11. Jh., die dann von der hochromanischen Ornamentik abgelöst werden (Mittelzell, Konstanz, Werden a. R.) Die gleichen Palmetten wie an den Regenbacher Pfeilerknäufen findet schon auf einer Ambonplatte von Romainmoutier neben Flechtzierrat aus dem 7 Jh. am Pemmoaltar in Cividale und auf Elfenbeindeckeln aus dem 9. Jh.“ In der Krypta sieht Gradmann keinen einheitlichen Bau mehr. In ihr vereinigen sich beide Urformen, die kleine Confessio mit ringförmigen

Umgang (die Apsis) und die große, aus geraden Gängen und Kammern rechtwinklig zusammengesetzte Krypta (unter dem Querhaus). Erstere ist entstanden durch Überbauung einer Grabzelle mit einer Kirche, die zweite ist eine Nachbildung der römischen Katakomben. Die Oberkirche sieht er im ganzen ebenso wie 1908. „Versuchen wir, die Oberkirche in Gedanken wiederherzustellen, so müssen wir uns wohl an die wenigen Baudenkmäler des 9. und 10. Jh. zu halten, die noch aufrecht stehen oder . . . rekonstruiert werden können.“ Familiengeschichtliche Überlegungen (über die Abstammung der Kaiserin Gisela) lassen Gradmann auf die Möglichkeit hinweisen, die Krypta sei „vielleicht ein geschichtliches Denkmal des Herzogs Eberhard von Franken oder Hermann I. von Schwaben . . . Eine zweite Kirche ist, wohl noch im 11. Jh., unter dem Einfluß des Domstifts Würzburg neben den Trümmern der ersten erbaut worden . . .“

Ganz und gar nicht mit der Theorie einverstanden war der erste Ortspfarrer Heinrich Mürdel. Er hat sich allerdings erst im Ruhestand 1946 zu Wort gemeldet.¹⁷ Gegen alle Einwände mancher Fachleute hält er an der Ansicht fest, daß die Basilika samt Krypta und Apsis baulich ein einheitliches Ganzes darstelle. Die Verwendung des germanischen Fußes (zu 34 cm)¹⁸ und der Siebenzahl beweisende einen einheitlichen Plan. „Der Lettenkohlsandstein der Umgebung hat sowohl die Eck- und Hauptquader aller Mauern geliefert als auch die Ziersteine, die sämtlich aus ihm gehauen sind (nur der Taufsteinfuß aus dem Muschelkalkstein der Jagsttalwände), und zwar zeigt sich an ihnen immer wiederkehrend jener altertümliche Zierschlag, der fast wie eine Leitmuschel, auf ein und dieselbe Zeit der Ausführung hinweisen dürfte.“ Auch Römerkopf, Weinranke und Inschrift gehören der gleichen Zeit an, sie tragen dieselben Brandspuren: Mürdel ist überzeugt, daß die Basilika durch Brand zugrunde gegangen ist. Die Bauzeit aber ist karolingisch. Mürdel ergänzt den Inschriftstein wie folgt:

pro sALUTE ANIMA(e) Illustris in hunc
locuM PERVENERUNT cor-
porA SCORUM BEATi e-

Im Gegensatz zu Gradmann, der BEATorum fortsetzt und an den heiligen Veit und seine Genossen denkt, meint Mürdel, daß BEAT den ersten Heiligennamen bezeichnet, also Beatus, Beata, Beatrix. Daß die Kirche in der Urkunde von 1033 nicht erwähnt wird, ließe 3 Möglichkeiten zu: 1) War die Kirche vielleicht überhaupt nicht ausgebaut: Aber sie hatte doch ein Dach, sie war verputzt. 2) Die Basilika ist erst nach 1033 errichtet worden. Abgesehen von den karolingischen Ziersteinen weist Mürdel auf die Anfänge der heutigen Pfarrkirche hin, die 1226 bestand und romanische Bestandteile enthält. Er setzt die Erbauung kurz nach 1033 an, ja er meint, „daß ihre Erbauung der eigentliche Beweggrund der Schenkung war.“ Entscheidend für die Wahl des hl. Veit (der sonst auf den Ellwanger Bereich schließen läßt) dürfte die Vorliebe der Kaiserin Gisela für diesen Heiligen gewesen sein. 3) Die Basilika konnte erst kurz vor 1033 entstanden sein und nicht lange bestanden haben. Dagegen spricht nach Mürdel, daß sich mehrere Schichten von Verputz fanden. Wenn auch die Tünche in der modrigen Luft einer Krypta rascher zerstört wird, so „werden doch allemal 25–30 Jahre rascher bis zum

neuen Verputz vergangen sein, so daß Krypta und Kirche vielleicht 80–120 Jahre bestanden haben müßten.“

Mürdel kommt zu dem Ergebnis, daß die alte Kirche 1033 nicht mehr bestand und beim Bau der neuen Veitskirche gegen 1040 so verschollen war, daß nicht einmal mehr ihre Krypta verwendet wurde. Ihre Zerstörung lag also 2–3 Menschenalter früher, ihre Erbauung 150–200 Jahre vor der Veitskirche. Sie hatte mehrere Titelheilige, als ersten Beat . . . Es wird eine Klosterkirche gewesen sein. Als Mutterkloster kommt am ehesten Fulda in Betracht, als Stifter ein ansehnlicher Grundherr (illustris) von fürstlichem Rang, ein Graf des Maulachgau, mit dessen Geschlecht Gisela verwandt war. Die Basilika war nicht Pfarrkirche, die Ursparrei war Bächlingen. Mürdel schließt seine Arbeit mit den Satz: „Möge uns einmal das Glück neuer urkundlicher oder baulicher Funde geschenkt werden und diese dann die eine oder andere Vermutung bestätigen oder widerlegen oder auch ganz neue Erkenntnisse bringen – wie ja sowohl der Apsisfund von 1880 als der Gesamtgrundrißfund von 1908 überraschend anders ausfiel, eigenartiger und umfangreicher, als irgend jemand erwartete.“

Es ist fast tragisch, daß in Regenbach immer dann, wenn eine Theorie abgeschlossen war, neue Funde alle bisherigen Vermutungen über den Haufen warfen. So war es Gradmann 1907 ergangen, und so erging es auch Mürdel: denn Grabungen, die Professor Hans Christ-Aachen 1947–1951 in der Veitskirche unternahm, sollten zu dem überraschenden Ergebnis führen, daß die erste Kirche in Unterregenbach nicht die Basilika über der Krypta, sondern ein Vorgängerbau der Pfarrkirche St. Veit war. Aus ihr also mußten die Ziersteine stammen. Wie waren aber dann die Kapitelle in der Apsis der Krypta zu erklären? Eva Licht hatte sie 1935 in die Zeit vor 900 eingereiht.¹⁹ „Sie schließen sich am ehesten an eine mehr provinzielle Gruppe karolingischer Kapitelle in Hersfeld, Höchst und Fulda an, an deren Blattbehandlung . . . die Regenbacher Kerbschnitttechnik und die spitzigen Blätter erinnern . . .“ Eingehend befaßte sich mit den Kapitellen Professor Rudolf Kautzsch – Marburg.²⁰ Er bestreitet ihre Ableitung vom Typus des klassischen Kompositkapitells. An diesem „stehen die (Kranz-)Blätter niemals zwischen den Schnecken, vielmehr umziehen zwei Blätterkränze oder doch mindestens einer unterhalb der Schnecke den Kelch.“ Er weist sie dem Bereich der byzantinischen sog. jonischen Kämpferkapitells zu.²¹ Zeitlich wagt er sich nicht festzulegen, obwohl er sie mit den beiden schönen jonischen Kapitellen am Eingang der Zeno-Kapelle in St. Prassede in Rom (um 820) vergleicht. „Nach alledem möchte man die Unterregenbacher Kapelle am liebsten für karolingisch erklären.“ Da sie aber für die Apsis einer Hallenkrypta geschaffen sei, die es vor dem 10. Jh. nicht gegeben haben soll, sei mit einer karolingischen Entstehungszeit nicht zu rechnen. Die Konstanzer Münsterkrypta beweise, daß man noch um 1000 byzantinische Vorbilder nachgebildet habe, und da in Regenbach Mißverständnisse der jonischen Form festgestellt werden müßten, könne man noch an eine spätere Entstehungszeit als im 10. Jh. denken. Es besteht auch die Möglichkeit einer verschiedenen Bauzeit von Apsis und Krypta. „Wir müssen zugeben, wir sind noch nicht imstande, für die verzierten

Kapitelle und Kämpfer aus der Apsis der Unterregenbacher Krypta eine bestimmte Entstehungszeit wahrscheinlich zu machen.“

Hans Christ hatte sich zunächst der Ansicht Gradmanns angeschlossen, daß die Krypta von einer klösterlichen Zelle der Karolingerzeit herrühre.²² Nach eingehenden Untersuchungen 1947 kam er jedoch zu der Überzeugung, daß die Krypta samt Apsis besonders auf Grund weitgehender Übereinstimmungen mit der Krypta von Bleurville nur aus dem zweiten Viertel des 11. Jh. (also die Zeit der Urkunde von 1033) stammen könne.²³ Die Begründung gab er 1950.²⁴ Die unter dem Querhaus der Oberkirche erbaute Hallenkrypta stelle „an sich schon eine fortgeschrittene Form des Hallentypus dar . . . Die älteste Querhauskrypta ist in Deutschland die von 1033 an erbaute Krypta des Doms von Speyer.“ Abgesehen von der Kaiserurkunde von 1033 zeige ein Vergleich der Grundrisse beider Krypten eine weitgehende Übereinstimmung – freilich nur im Plan, während die Gewölbekonstruktionen und die Steinmetzarbeiten sich keineswegs mit Speyer vergleichen ließen. Es handle sich um eine Baugruppe, die auch in Bleurville und Roßtal tätig war. „Ihr Hinüberwechseln von Regenbach in das lothringische Bleurville kann aus den lothringischen Beziehungen Konrads II. als Enkel des . . . Herzogs Konrad von Lothringen erklärt werden.“²⁵ Obwohl Christ Paulus und Gradmann vorwirft, daß sie die Krypta nur auf Grund der Kapitelle so früh datiert hätten, während doch „die 4 Säulen beim Abbruch des Pfarrhauses (1880) zwar teilweise in situ, aber ohne Gewölbedecke gefunden wurden“, so daß nicht feststand, ob Gewölbe und Stützen zu einem Bauzusammenhang gehörten, hält er doch alle 4 Kapitelle für Arbeiten des 11. Jh., also wieder für gleichzeitig mit der Krypta. Er ist überzeugt, „daß Bildwerke und Kapitelle zwei nicht nur stilistisch, sondern auch zeitlich verschiedenen Gruppen angehören. Das geht allein schon aus der Gegenüberstellung der „Palmette“ und der Bildornamentik der Kapitelle hervor. Die „Palmette“ verrät in ihrer Bildung deutlich den Zusammenhang mit der römischen Provinzialkunst und darf mit verwandten Blattbildungen an einem frühkarolingischen Kapitel in Hersfeld verglichen werden. Die aus dem Akanthusblattlappen entwickelten Blattbüschel der Kapitelle gehen dagegen auf einen östlichen Formenkreis zurück . . .“ Die Bildwerke der Veitskirche möchte Christ für frühkarolingisch halten. Neben der „Palmette“ oder Fächerpalme weist er auf das Märtyrerrelief hin, das wie eine ins Relief übertragene Figur des Zyklus von Naturns anmute. Er meint, daß „dem Regenbacher Kapitäl als Vorbild am nächsten eine byzantinische Spielform des korinthischen Kapitäls steht, die offenbar in Konstantinopel in vorjustinianischer Zeit entwickelt worden ist und von dort aus über die östlichen Mittelmeerländer sich bis nach Italien verbreite hat.“ Im 10. Jh. seien die Voraussetzungen für die Aufnahme byzantinischer Formen in Süddeutschland nicht besonders günstig gewesen. Zwar lasse sich ein Kapitellbruchstück aus den Grundmauern der Fuldaer Königskapelle des Abts Werner (968–982) zum Vergleich mit den Regenbacher Kapitellen heranziehen, aber diese seien freier in ihrer Erfindung, der Akanthus werde weicher und verliere den scharfzackigen Kontur. Gradmann habe auf ein Kapitell im Mittelschiff der Kirchenruine von Solnhofen hingewiesen, das in der jonischen Kämpferform

und im Akanthus die Tradition der Regenbacher Kapitelle aufnehme und das Christ auf das 12. Jh. datieren möchte. Zwischen diese beiden Kapitellen reiht Christ die Regenbacher Kapitelle ein (also Ende 10. bis 12. Jh.). Als Herkunft „kann nur das nördliche Adriagebiet und in diesem Venedig in Frage kommen. Aus diesem im 11. Jh. entwickelten venetianisch-byzantinischen Dekorstil sind die Kapitelle von Regenbach abzuleiten . . . Damit schwindet der Widerspruch, der bisher zwischen den angeblich karolingisch-ottonischen Kapitellen und der entwickelten Planform der Hallenkrypta bestanden hat . . . Beide sind im 2. Viertel des 11. Jh. entstanden.“

Vermutlich hat Christ diese Ansicht schon vor 1950 vertreten. Warum sonst hätte er 1947 nach einem Bau geforscht, dem die frühkarolingischen Bauspolien zugehört haben müssen? Über seine Ergebnisse berichtet zuerst Mürdel.²⁶ Christ stellt dann in diesem Jahrbuch²⁷ fest, daß man die „zweifelloos frühkarolingischen Bildwerke . . . besser der Pfarrkirche zuweisen (müsse), an deren Mauern sie eingelassen waren.“ Dann müßte in bzw. unter den Mauern der heutigen Kirche eine frühkarolingische Kirche stecken. Dafür spreche auch „der einmal gegen die Hauptachse des einschiffigen Langhauses nach Süden verschobene Hauptchor und zweitens seine rechteckige Grundform.“ Christ hat also (mit Unterstützung durch den Historischen Verein für Württembergisch Franken unter Dr. Kost) zwei Grabungen durchgeführt, die erste vom 25. bis 30. August 1947, die zweite vom 19. Mai bis 2. Juni 1948. Bei der ersten Grabung wurden an den Außenwänden der Kirche 5 Einstiche gemacht, zwei an der Südwand, einer am Südteil der östlichen Stirnmauer des Langhauses, einer am nordöstlichen Choreck und einer am Ostteil der Nordmauer. „Die asymmetrische Lage des Chores und Westturmes zur Mittelachse des Langhauses wird dadurch erklärt, daß dessen Südmauer ursprünglich um 1,50 bis 1,60 m weiter nach Süden hinausgerückt war. Der in seiner Grundrißbildung altertümlich wirkende Rechteckchor sitzt auf mindestens einer, vielleicht sogar zwei älteren Baugeschichten, die heute in einem nachträglich aufgehöhten Boden eingebettet sind. Die Unterkante des Fundaments war in 1,80 m Tiefe noch nicht erreicht. Die Kirche war auf einem in südöstlicher Richtung abfallenden Gelände erbaut worden.“ Die mit einer Futtermauer abgedämmte Aufhöhung und die künstlich aufgeschüttete Schotterterrasse südlich von der Kirche hätten den Wildbach abzuleiten gehabt, dessen ursprünglicher Lauf die von der Ostrichtung um etwa 22 Grad abweichende Orientierung der Kirche bestimmt habe. Bei der zweiten Grabung wollte Christ die vermutete ursprüngliche Dreischiffigkeit der Kirche nachweisen. Dazu machte er einen Einstich an der nördlichen Auflagerecke des heute beseitigten Triumphbogens. Dabei stieß er auf einen 66 m starken Mauerzug, der von der Chorecke zur Längsachse der Kirche lief, womit die Dreischiffigkeit bewiesen zu sein schien, ferner auf einen 72 cm unter dem heutigen Fußboden gelegenen Estrich, auf welchen die gefundene Mauer aufstieß, nach Durchstoßen dieses Estrichs auf eine tiefer liegende, an die zuerst gefundene angelehnte und parallel zu dieser verlaufende Mauer und endlich auf die 1,60 m starke Grundmauer des ehemaligen Triumphbogens, die die andere Mauer überdeckte, „kaum etwas anders als die Grundmauern eines früher über dem Chor stehenden Turmes“. Dann grub Christ längs der Nord-Außenwand von Osten nach Westen und ent-

deckte etwa nach dem ersten Drittel eine deutliche Mauerfuge, ein vermauertes romanisches Portal im östlichen Drittel, ein weiteres vermauertes Portal ganz westlich in der Nordwand, das er als karolingisch erklärte. Damit stand für Christ fest, daß der östliche Teil der Nordwand von der Mauerfuge an romanisch, der westliche, wenigstens in den unteren Teilen, karolingisch zu datieren sei.

Daraus ergab sich für Christ folgendes: „1) Der Gründungsbau, eine dreischiffige Basilika, für welche nach Ausweis der ungewöhnlich starken Außenmauern Seitenschiffemporen und im Westen entweder eine Mittelempore von der Breite des heutigen Westturmes oder eine über die ganze Kirchenbreite durchgehende Empore angenommen werden kann.“ Die Entstehungszeit sei karolingisch, auf Grund der Emporen sei auf einen Frauenkonvent zu schließen, der, da keine Anhaltspunkte für ein Claustrum gefunden wurde, nicht reguliert gewesen sei, also ein weltliches Frauenstift St. Beatus (oder Beata). 2) Der romanische Wiederaufbau. Die erhaltene Doppelkapelle muß auf Grund der Bodenbefunde jünger sein als die karolingische Basilika. „Gleichzeitig mit der Kapelle scheint auch die verfallene karolingische Kirche wieder aufgebaut worden zu sein.“ Zur Datierung zieht Christ heran: die Sternenbemalung in der Emporkapelle (vor 1400), die Tatsache, daß beim Bau der Pfarrkirche zugerichtete Quader von der Basilika mitverwendet wurden (frühestens 12. Jh.), das an der östlichen Nordwand aufgedeckte romanische Portal, das romanische Fenster in der Emporkapelle, den Taufstein mit seinem zweiteiligen Fries (Anfang 13. Jh.) Es sei zu vermuten, daß die romanische Kirche von Walter von Langenberg im Zusammenhang mit der Urkunde von 1226 errichtet sei, vor der es schon eine Pfarrkirche im Chor oder in der Krypta gegeben habe. Als Kirchenheiligen vermutet Christ wie bei der Basilika von 1033 Maria (nach Ausweis der Marienglocke von 1446). 3) Der Umbau am Ende des 14. Jh. Nachdem der Restkonvent ausgestorben und die Kirche nur noch Pfarrkirche eines kleinen Sprengels gewesen sei (sogar Oberregenbach war nach Bächlingen eingepfarrt), wurde die Kirche unter Zurücknahme der Südwand in eine einschiffige Saalkirche verwandelt. Das erhaltene gotische Fenster, das gotische Portal an der Südwand, die Wandmalereien dort sowie das gotische Satteldach weisen auf die zweite Hälfte des 14. Jh. als Bauzeit hin. Im 15. Jh. sei dann (nach Ausweis der 2. Glocke von 1487, die Maria und Veit geweiht war) langsam der Marien-titel durch den Veitstil verdrängt worden. Ein Umbau 1581 erfolgte im Zusammenhang mit der Reformation.

Aus alledem ergebe sich, daß die älteste Kirche in Unterregenbach unter der heutigen Veitskirche lag. Sie stand am Ufer des noch nicht regulierten Orstbaches und war Kirche eines weltlichen Frauenstifts. Durch ein Hochwasser ging sie zugrunde, wurde dann vorerst nicht wieder aufgebaut, obwohl noch Teile der Nordwand gestanden haben müssen. Die Schenkungsurkunde von 1033 beziehe sich nur auf Oberregenbach. In Unterregenbach sei die kirchliche Siedlung aufgegeben, eine Bauernsiedlung noch nicht vorhanden gewesen. Im Zusammenhang mit der Schenkung von 1033 sei dann die große Basilika nördlich von der ersten Kirche errichtet worden, an anderer Stelle wegen des allzu nahen Bachs. Die große Basilika sei nicht anders als nach dem erweiterten Plan der karolingischen Kirche errichtet worden, vergrößert im Hinblick auf die hohen Förderer,

Kaiserin Gisela und das Hochstift Würzburg. Von der karolingischen Kirche wurde der dreiteilige geschlossene Chorumriß übernommen, während die innere Rundung des Chors eine Entlehnung aus dem von Konrad II gegründeten Dom von Speyer sein möge. „Die Basilika des 11. Jh. scheint nach kurzem Bestand wie die karolingische Vorgängerin einem Hochwasser des Wildbachs zum Opfer gefallen zu sein.“ Er weist hier auf den 1908 gefundenen Geröllschutt und Schlamm hin und meint, ein Brand hätte nie zur völligen Aufgabe der Basilika geführt. Nach der Katastrophe habe der größte Teil des Konvents Unterregenbach verlassen, der Restkonvent habe zum Gottesdienst die noch erhaltene Krypta benützt. Inzwischen habe sich aber eine Dorfgemeinde gebildet, deren Heranwachsen Anfang des 13. Jh. zur Gründung der Pfarrkirche geführt habe. Die zwei Doppelkapellen seien für den Stiftgottesdienst eingebaut worden. 1952 untersucht er besonders die Bildwerke und den Inschriftenstein²⁸ und begründet seine Datierung auf die karolingische Zeit. Ferner weist er auf die Planverwandtschaft der ersten Kirche mit den pirminischen Gründungen hin. „Mit dieser von Regenbach aus gewonnenen Erkenntnis fällt ein erstes Licht auf die grundlegende Bedeutung der Reichenauer Pirmingründung für die Entwicklung der südwestdeutschen Kirchen- und Klosteranlage des 8. Jh.“

Als der Ort 1954 eine Wasserleitung erhielt, gab es einen neuen Fund von Bedeutung. Leider wurde es versäumt, einen Dauerbeobachter des Amts für Denkmalspflege heranzuziehen. So waren es der Lehrer und der Pfarrer, die auf etwaige wichtige Funde achteten, soweit es ihre Zeit erlaubte. Auf diese Weise konnte ein nördlich vom Pfarrhaus unter der sog. hinteren Gasse ausgegrabener kupferner Kelch von 9 $\frac{1}{2}$ cm Größe mit Resten ursprünglicher Vergoldung geborgen werden. Dieser Kelch, zur Zeit Leihgabe im Stuttgarter Landesmuseum, wurde von Christ und Ernst Raub (Schw. Gmünd) untersucht.²⁹ Raub berichtete dabei über die technische Untersuchung, Christ über die kunstgeschichtliche. Die Zeitbestimmung sei schwierig, da die Form des Abendmahlskelchs sich bis ins 12. Jh. nicht wesentlich verändert habe und aus dem 9.–11. Jh. wenige Kelche erhalten seien. Die Lücke könne nur einigermaßen durch Kelchbilder aus Miniaturen, Elfenbeinreliefs und liturgischen Ausstattungsstücken geschlossen werden. An Hand von 23 Kelchen vom Tassilokelch von 777 bis zum 14. Jh. meint Christ den Regenbacher Kelch ins 11. Jh. einordnen zu können. Er gehöre zur großen Basilika und sei bei der Wasserkatastrophe unter die Erde gekommen. Die geringe Größe nötige zur Annahme, daß es sich um einen Kranken- oder Reisekelch handle. „Bei der nach dem Umfang der Basilika und ihres Priesterchores einzuschätzenden großen Zahl der Abendmahlsempfänger kann man im 11. Jh., als das Abendmahl noch in beiderlei Gestalt gespendet wurde, mit einer gruppenweisen Austeilung des konsekrierten Weines durch mehrere Priester rechnen, für welche eine entsprechende Zahl kleiner Kelche genügen mochte.“

Diese Arbeit war vorläufig die letzte vor der großen Grabung von 1960. Leider hat Professor Christ die Ergebnisse seiner Grabungen 1955 und 1956 nicht veröffentlicht, die ihn über die Dreischiffigkeit der karolingischen Kirche und die Lage des Chors und des Westabschlusses anderer Meinung werden ließen. Im Jahre 1959 hat der Kirchengemeinderat Unterregenbach die völlige Innenrenovierung der Kir-

che beschlossen. Der Ortspfarrer hat das Staatliche Amt für Denkmalspflege von diesem Vorhaben benachrichtigt, und dieses entsandte im Frühjahr 1960 zunächst Professor Christ nach Regenbach. Dieser fand in einer kurzen Nachgrabung seine bisherigen Forschungsergebnisse bestätigt, entdeckte übrigens dabei im Westteil der Kirche das Postament des romanischen Taufsteins. Im Mai 1960 wurde unter Leitung von Dr. Günter Fehring eine weitere Grabung begonnen, die überraschende Ergebnisse zeitigte. Davon berichtet jetzt die amtliche Veröffentlichung des Landesdenkmalamts. (s. S. 321)

Anmerkungen

- ¹ MG Dipl. Conr. II. Nr. 199. – Württ. UB – Übersetzung H. Mürdel.
- ² J. CH. Wibel, Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie. 1752. S. 185.
- ³ edb. S. 214.
- ⁴ Geschichte der Baukunst Bd. II, 1859, S. 493.
- ⁵ (Württ. Franken) Zeitschrift für das württem. Franken 7, 1, 1865, S. 96.
- ⁶ WBjh. 1881, S. 52.
- ⁷ Dehio- v. Bezold, Über die kirchliche Baukunst des Abendlands S. 669.
- ⁸ Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 1908 III, S. 521.
- ⁹ Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst, I 85, 2. Aufl. 1921.
- ¹⁰ G. Bossert, Württ. Kirchengeschichte, Stuttgart 1893, S. 73.
- ¹¹ Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Jagstkreis, 1907. S. 292.
- ¹² Vortrag auf dem Lübecker Historikertag, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 57, 2, 1909, S. 65.
- ¹³ Mürdel, Das Rätsel von Regenbach, ZWLG, 1944/8, S. 120.
- ¹⁴ WVjh. 1915, 76.
- ¹⁵ Beschreibung durch J. Ebner, Blätter für Münzfreunde, 53, 7, Dresden 1908.
- ¹⁶ E. Gradmann, Das Rätsel von Regenbach, WVjh. 1916, 5.
- ¹⁷ wie Anm. 13, S. 81–184.
- ¹⁸ dazu E. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters 1932, S. 35.
- ¹⁹ E. Licht, Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland 1935, S. 21.
- ²⁰ Marburger Jahrbuch für Kunstwissenwelt 13, 1944, S. 85.
- ²¹ vgl. R. Kautsch, Studien zur späteren Kunstgeschichte 9. 1936.
- ²² H. Christ, Romanische Kirchen in Schwaben und Neckarfranken 1925, S. 184.
- ²³ Württ. Franken 1950, S. 116.
- ²⁴ Jahrbuch der Technischen Hochschule Aachen 1950, S. 23.
- ²⁵ Anm. d. Schriftleiters: Wohl kaum! Der Urenkel des 955 gefallenen Herzogs hatte keine Beziehungen persönlicher Art mehr zu Oberlothringen, wohl aber war Giselas Schwester die Gemahlin bzw. Mutter des dortigen Herzogs.
- ²⁶ ZWLG 9, 1949/50, S. 78.
- ²⁷ H. Christ, Die Pfarrkirche von Unterregenbach, WFr 1950, S. 116.
- ²⁸ WFr. 1952, S. 197.
- ²⁹ Hans Christ-Ernst Raub, Der Kelch von Unterregenbach. Deutsche Goldschmiedezeitung 54, 2 (Febr. 1956).